

Forschen, zweifeln, verzweifeln – und schliesslich geniessen

Der Schweizer Pianist Oliver Schnyder war einst im Ausland berühmter als in der Heimat. Auch dank Orpheum gelang es ihm, sich durchzusetzen. Heute gehört er als Kammermusiker und Solist zu den Grossen der Klavierszene.

Text CHRISTIAN BERZINS

Der Satz «Ich wäre der Albtraum jedes Imageberaters» ist schnell gesagt, das folgende «Gott sei Dank» hingegen zeigt die wahre Grösse. Wer so sprechen kann, der hat es entweder geschafft – oder eben, noch besser: Der muss gar nicht in Karriereleiter-Kategorien denken. Der Schweizer Pianist Oliver Schnyder verkörpert mit seinem Tun und seinen Worten eine Kategorie Künstler, die beneidenswerte Stärke ausstrahlen, obwohl um sie nie ein Hype gemacht wurde.

Spinnerte Junggenies, die in Lederhosen und weit aufgeknöpften Hemden auf die Konzertpodien eilen, dort den schnellen Jubel suchen, sind Schnyder sehr fern. Ja, er bedauert sie: «Da rollt eine PR-Maschinerie an, und man hat den zugeteilten Schubladen zu entsprechen. Ich muss keinem äusserlichen Image entsprechen – und wenn, dann habe ich es nicht kreierte, dann ist es höchstens ein Sekundärerscheinung, die sich aus meinem Wirken ergibt.»

Selbst das Jungsein war bei ihm nie ein Thema. Ist sein aktuelles Alter ein Problem? «Ich hatte früher diese Sorgen, wenn ich Kollegen sah, die Richtung vierzig steuerten und in ein Riesenloch fielen, weil man sie plötzlich weder in die Jugendschublade noch ins «reife» Lager einteilen konnte. Ich kann heute sagen, dass ich froh bin, keine Blitzkarriere in sehr jungen Jahren gemacht zu haben. So hatte ich wirklich Zeit, mir ein grosses Repertoire anzueignen und als Mensch zu wachsen, quasi organisch mit den Erwartungen des Publikums. Ich habe ein reiches Leben, das haben andere nicht in gleichem Masse. Sie sind beherrscht von der Musik. Denen sage ich: «Geht mal einen Film schauen!»»

Typisch für den Menschen Schnyder: Nicht nur als Solist erklimmt er den Klaviertrio-Himmel, sondern auch mit dem 2012 gegründeten Oliver Schnyder Trio – mit dabei seine Aargauer Freunde und Top-Tonhalle-Orchester-Musiker Benjamin Nyffenegger und Andreas Janke.

Orpheum sei Dank Als Schnyder, der im Aargau aufwuchs und heute in Ennetbaden wohnt, 2001 von einem längeren USA-Aufenthalt nach Zürich zurückkam, musste er sich seine Existenz erspielen. «Ich hatte eine Vorstellung, was ich wollte, wohin ich als Interpret wollte. Die Geduld war immer da. Ich habe viel von dem, was man Urvertrauen nennt. Aber es war wirtschaftlich eine Durststrecke, bis das Debüt bei Orpheum kam. Orpheum gab mir als Schweizer die Möglichkeit, mich auf dem internationalen Parkett zu beweisen –

und zu Hause in Zürich! Diese Solistenförderung ist weltweit einzigartig. Ein junger Musiker muss die Chance erhalten, zu beweisen, dass er «schwimmen» kann. Das ist leider in der Schweiz nicht selbstverständlich. Nach wie vor wird den einheimischen Künstlern von Veranstaltern und Medien zu wenig Vertrauen geschenkt beziehungsweise Kredit gegeben. Woran das liegt, vermag ich nicht zu beurteilen.»

Nach dem Orpheum-Konzert ging es bergauf. Es gab allerdings auch dann nie den grossen Knaller. «Ich konnte somit auch nie weit fallen, da ich zudem auf mehreren Schienen – Solistenkarriere, Kammermusik, breites Repertoire mit viel zeitgenössischer Musik, Unterrichtstätigkeit – fahre und dazu ein sehr dichtes Beziehungsnetz in der Musikwelt habe.»

Ähnlich wie sein Tessiner Kollege Francesco Piemontesi belässt es Schnyder nicht beim Lob für Orpheum, sondern spinnt den Stiftungsgedanken weiter und wird in seiner Rolle als Veranstalter der tollen Badener Klavierreihe *Piano District* in der nächsten Saison die letztjährige Orpheum-Solistin Beatrice Rana präsentieren. Denn er weiss genau, wie schwierig es für junge Pianisten ist, sich irgendwo zu empfehlen. «Durch die Kommerzialisierung und Globalisierung des Klassikmarktes und die damit verbundene Schnellebigkeit, aber auch wegen der grossen Nachfrage nach kaum den Kinderschuhen entwachsenen Jungstars haben hochbegabte junge Musiker heutzutage immer weniger Zeit, sich persönlich und künstlerisch zu entwickeln. Und ist die künstlerische Reife erst einmal erlangt, ist es fast ein Ding der Unmöglichkeit, sich aus eigener Kraft bei wichtigen Dirigenten, Veranstaltern und Agenturen zu empfehlen. Die Orpheum Stiftung schafft hier die Quadratur des Kreises: Sie beobachtet die interessantesten jungen Musiker bei ihren ersten Karriereschritten, holt sie im richtigen Moment ab und bringt sie mit grossen Orchestern und Dirigenten zusammen. Man wirft sie buchstäblich ins kalte Wasser – aber erst, nachdem sie schwimmen gelernt haben.» Das sei ein ideales Modell der Förderung und ganz im Sinne der Kunst.

Gewissenhaftigkeit und Notwendigkeit Zentral in Schnyders eigenem Werdegang ist sein Lustprinzip, zu dem sich allerdings eine tiefe Gewissenhaftigkeit gesellt, ja er bezeichnet diese geradezu als Notwendigkeit. «Der Gedanke, dass wir unser Leben nur einmal haben, begleitet mich nicht nur, wenn ich Klavier spiele. Ich muss alles



mit bestem Wissen und Gewissen machen.» Er muss üben, muss den Kopf mit Musikwissen füllen. «Bin ich auf der Bühne, schüttele ich nur aus dem Ärmel raus, was ich da rein getan habe.» Das «Territorium» für die Interpretation muss für ihn vorher genauestens abgesteckt sein, allerdings inklusive Freiräume für Spontanes. «Andere Musiker lassen sich auf der Bühne von ihrem eigenen Spiel so stark mitreißen, dass sie leider von der Musik ablenken und so dem Publikum etwas wegnehmen – nämlich die ganz persönliche Hörerfahrung. Ich will das nicht.»

Auf mein Nachhaken hin gibt er aber zu bedenken, dass diese Gewissenhaftigkeit möglicherweise auch eine Begrenzung darstellen könnte. «Bisweilen bekommt das Gewissenhafte auch einen etwas grüblerischen Charakter. Die tägliche Arbeit am Klavier hat viel davon. Man forscht, zweifelt, verzweifelt, genießt, verwirft, entdeckt.» Kann man sich davor feien? «Das glaube ich nicht. Höchstens in der Kammermusik: Die Kammermusikpartner, manchmal auch die Dirigenten, reißen mich oft heraus – oder ich sie.»

«Go for beauty!» Beim Grübeln kommt er immer wieder auf dieselben Grundideen zurück. Aber das Bestreben, noch besser zu artikulieren, sei immer vorhanden. «Ich bin eher der apollinische Spieler, ich bin immer auf der Suche nach Schönheit: im Klang, in der Form. Das spricht den Hörer auch am unmittelbarsten an. Ich bin nicht jemand, der die Architektur einer Komposition gnadenlos offenlegen, quasi das Werk auf den Rohbau oder das Fundament hinunterbrechen will. Dies geschieht auf Kosten der Schönheit und der Transzendenz. Der intellektuelle Unterbau einer Interpretation darf für mich nicht zum Selbstzweck werden. Denn meistens klingt das

einfach banal. Immer, wenn wir als Studenten ins Grübeln gerieten, hat uns Leon Fleisher gesagt: «Go for beauty!» Ein Ziel von Schnyder ist es, dass die Werke pianistisch noch geschmeidiger und prägnanter im Ausdruck werden. Zweifel an seiner Kunst hat er wenig. «Ich glaube, dass meine Sachen auf einem gültigen Niveau sind. Ich will nichts spielen, um mal zu sehen, ob ich durchkomme. Bei allem, was ich spiele, habe ich den Anspruch, dass es sehr persönlich ist und gleichzeitig den Intentionen des Komponisten gerecht wird. Allerdings suche ich nicht krampfhaft nach etwas Neuem.»

Schnyers Künstlerdasein scheint fern von Himmel und Hölle zu sein. Gegen solcherlei Denken wehrt er sich: «Die Auseinandersetzung mit der Musik am Instrument, aber auch die bisweilen enorme Dichte an Konzerten und aufzuführenden Werken, die Reise, überhaupt die Logistik meines Lebens bedeutet schon auch Himmel und Hölle. Das soll aber nach aussen nicht wahrnehmbar sein. Die Entwicklung meiner Karriere ist allerdings tatsächlich alles andere als eine Achterbahnfahrt. Das schnelle Heraufjubeln eines Künstlers kann Himmel und Hölle bedeuten. Und das kommt einem Künstler selten zugute.»

Schnyder hat gelernt, mit Rückschlägen umzugehen, Erfolge nicht überzubewerten – und vor allem: das Musikerleben zu genießen und dankbar zu sein für dieses privilegierte Dasein.

Oliver Schnyder, 1973 geboren, gehört zu den profiliertesten Pianisten seiner Generation. Ausgebildet bei Emmy Henz-Diémand, Homero Francesch und bei Leon Fleisher in Baltimore, genießt er heute international einen hervorragenden Ruf als Solist, Kammermusiker und Gastdozent. Seine Aufnahmen für RCA/Sony wurden von der Fachpresse mit höchstem Lob bedacht.